Schwenck,

Mit hoher Genehmigung

Eines Hochwürdigen ev. luth. Consistoriums

zeigt die

Öffentlichen Prüfungen

und die

Progressionsfeierlichkeit

des

Gymnasiums

ehrerbietigst und ergebenst an

Dr. *Johann Theodor Vömel*

Rector und Professor.

Frankfurt am Main,

gedruckt bei Heinrich Ludwig Brönner.

1844.

Ueber des Sophokles Philoktetes von Konrad Schwenck

Die Idee, welche Sophokles in der Tragödie Philoktetes darstellt, ist das Verhältniss des einzelnen Gliedes eines Volks diesem gegenüber, und zwar eines gegen sein Volk schwer erbitterten Gliedes, zur Zeit, wo dieses Volk seiner dringend bedarf. Die Lösung, welche die Tragödie diesem Verhältnisse giebt, lautet dahin, dass der Einzelne sich die Versöhnung, welche ihm geboten wird, soll gefallen lassen, dass er seinen Groll zum Opfer bringen und das Wohl und den Ruhm der Gesammtheit zu fördern bereit seyn soll. Nicht aber wird diese Lösung auf dem Wege der Betrachtung und des Abwägens der menschlichen Dinge herbeigeführt, sondern ein göttlicher Heros steigt vom Himmel herab und gebietet sie als Willen des höchsten allwaltenden Gottes, so dass sie dem Kreise der scharfsinnigen Erörterung eben sowohl, als dem der Spitzfindigkeiten, welche das, was nicht bezweifelt werden soll, in das Gebiet des Zweifels zu ziehen und darin zu erhalten wissen, entrückt ist, und eine höhere Weihe hat.

Philoktetes der Held, der Gefährte des Herakles, welcher bei dessen Tode seinen Bogen und seine Pfeile bekam, zog mit den andern Helden Griechenlands zu dem grossen Kampfe gegen Troja, da aber unterwegs eine Schlange ihm einen Fuss verletzte, setzten ihn die Griechen, die er durch seine schlimme Wunde, welche ihn zu Jammertönen zwang, beim Opfern störte, auf Lemnos aus, wo sie ihn im Schlafe verliessen, und wo er in der Einsamkeit von seiner Wunde fort und fort gequält in einer Grotte hausste, sein Leben fristend mit mühsam errungener Speise. Odysseus war es gewesen, welcher den Rath, ihn auszusetzen, gegeben und darum hasste er ihn in seinen grossen Leiden mit der tiefsten Erbitterung, wozu sich noch die Abneigung des Helden gegen List und Schlauheit, woran Odysseus reich ist, und die ihm als eines tapferen, geraden Mannes unwürdig vorkommen, gesellt. Mit ihm aber hasst er die Atreiden,

die Heerführer, die ihn ausgesetzt. Endlich kam der Tag, wo der Unglückliche dem Griechenheer unentbehrlich ward, denn es ward der Götterspruch verkündet, Troja könne nur mit Hülfe des Bogens und der Pfeile des Herakles erobert werden. Dem klugen Odysseus ward der Auftrag den Philoktetes mit den Waffen des Heros von Lemnos zu holen, und dieser machte sich auf mit des bereits gefallenen Achilles jungem Sohne Neoptolemos, welcher sich wegen seiner Jugend wohl eignete dem Philoktetes zu nahen, ohne in ihm den Verdacht eines listigen Anschlags zu erwecken, dessen auch nur leiseste Erregung vermieden werden musste, wenn irgend eine Hoffnung auf das Gelingen gefasst werden sollte.

Mit der Landung beider auf Lemnos beginnt die Tragödie, und da Philoktetes, wenn auch von schweren Leiden gequält, doch furchtbar und geradezu unnahbar für einen gewaltsamen Angriff war, weil er die Pfeile des Herakles hatte, so sollte List helfen. Odysseus konnte nicht wagen, selbst vor Philoktetes hinzutreten, da er befürchten musste erkannt zu werden, und darum giebt er dem Neoptolemus, dessen Heldennatur, zumal in dem ganz jugendlichen Alter, List und Berückung eben so fremd als zuwider sind, Anleitung den Philoktetes zu belisten, und wacht darüber. Das hohe Ziel, welches erreicht werden soll, vermag es über den Jüngling, sich in die ihm so ganz unangemessene Lage zu versetzen, und so beginnt ein einfaches aber lebendiges Spiel, ganz geeignet die beiden Seiten der Idee, welche darzustellen ist, nämlich die Seite der Nothwendigkeit, dass Philoktetes dem gemeinsamen Vaterland helfe, und die andere, dass der Tiefgekränkte widerstrebt, klar und bestimmt hervortreten zu lassen. Wenn sich ein offener gerader Heldenjüngling herbeilässt zur Ausführung täuschender List, die seinem ganzen Wesen fremd und zuwider ist, so kann dies nur geschehen, weil er die Ueberzeugung gewonnen hat, das hohe Ziel der Besiegung des Feindes könne nur errungen werden, wenn, dem Orakelspruche gemäss, die verhängnissvollen Geschosse nebst Philoktetes herbeigeschafft würden. Hätte Tapferkeit durch eine glänzende Heldenthat dasselbe Ziel erreichen können, nicht würde der Jüngling das verhasste Thun auf sich genommen, sondern das Ziel erstürmt haben *).

---

*) Vielleicht könnte es sonderbar scheinen, dass Neoptolemus, welchem doch Odysseus mitgetheilt hatte, dass Philoktetes wegen der Störung der Opfer in Lemnos ausgesetzt und verlassen worden war, nie im Laufe des Stücks darauf kommt, ihm dies zu Gemüth zu führen und dadurch die Schuld derer, gegen welche der leidende Held erbittert war, zu verringern. Aber abgesehen davon, dass Neoptolemus als jugendlicher Held, zu Redekünsten wenig geneigt, von zwei verschiedenen Seiten in Anspruch genommen, einerseits nämlich von der Ausführung der für ihn drückenden List, andererseits

Einem so edlen Jünglinge gegenüber, welcher für das Gelingen einer grossen Unternehmung seines Volkes sich dem Widrigen fügt und so ein schönes Bild der vollen Ergebenheit gegen das gemeinsame Vaterland darstellt, würde Philoktetes mit seinem unbeugsamen Zorne, welcher nur an der ihm angethanen Beleidigung nagt und aus ihr fort und fort noch nach einer langen Reihe von Jahren die giftige Nahrung des Hasses saugt, alles Vergessens und Verzeihens unfähig, abstossend und unedel dastehen, wäre dieses starre und bittere Wesen nicht gehörig in seinen Beweggründen entwickelt. Dieses jedoch hat der Dichter mit den geeignetsten und stärksten Mitteln bewerkstelligt, welche ein Bild des unglücklichen Mannes geben, dem statt Abneigung Mitleid zu Theil wird. Nicht nur wie er in traurigster und hülflosester Verlassenheit, ärmlich mit seinem quälenden Schmerz in einer öden Grotte hausst und sich mühsam hinausschleppt, dürftige Nahrung mit Bogen und Pfeil zu erhaschen, von nichts gelabt als dem Wasser eines Quells, wird eindringlich dargestellt, sondern seine Qualen, die nicht lange rasten, ergreifen ihn vor den Augen des Neoptolemus, und brechen, welche Gewalt auch der Held von starker Seele anwendet, sie niederzuhalten, sie diesmal niederzuhalten, weil er von ihrem Ausbruch in diesem Augenblick ein Vernichten gefasster Hoffnungen befürchtet, dennoch unaufhaltsam los, zwingen ihm Jammertöne ab und reissen ihn zu Boden, bis der wohlthätige Schlummer den schrecklichgequälten in das Vergessen der Leiden einwiegt.

Sehen wir den unglücklichen Mann dem Elend bis zu dieser Stufe hingegeben, hingegeben so viele Jahre ohne dass er eine Rettung finden konnte, vielmehr jedesmal getäuscht, wenn Schiffer an Lemnos anlegten und er durch sie einen Hülferuf in die Heimath sandte, so werden wir nicht erwarten, dass er einer ruhigen Erörterung

---

von dem Mitleid, welches ihm der Unglückliche, den er täuschte, einflösst, so würde bei der Anlage und Ausführung dieses Stücks, für diesen Grund kein Raum gewesen seyn, wo er von Gewicht hätte erscheinen können. Einem so verlassenen Manne gegenüber, welcher so schwer litt und die tiefste Erbitterung gegen die hegte, welche er als die Urheber seiner Lage ansah, war der Grund, dass diese ihn entfernt hätten, um bei den Opfern nicht gestört zu werden, viel zu schwach, da er ja die gänzliche Verlassung und die völlige Unbesorgtheit um seine Lage nicht zugleich entschuldigen konnte. Hätte auch letzteres in einem milderen Lichte dargestellt werden sollen, so hätte es einer sehr gewandten kunstreichen Rede bedurft, wie sie vielleicht Odysseus bei Euripides gehalten hat, wo Philoktetes dazu nicht in so trostloser Verlassenheit, wie bei Sophokles erschien, wie aber Neoptolemus sie nicht halten konnte. Eine derartige Rede des Odysseus aber würde sich bei Sophokles mit der ganzen Anlage des Stücks allzuschlecht oder vielmehr gar nicht vertragen haben, wie überhaupt Entscheidungen durch gewandte Wortgefechte sich für Euripides eignen, sich aber mit den edleren und höheren Beweggründen bei Sophokles nicht vertragen.

Raum gebe und sich durch sie zu grossmüthigen und edeln Empfindungen hinführen lasse. Wir erwarten nicht von der wunden Seele, die den Becher des Leidens bis auf die Hefe geleert hat, die ruhige Kraft, welche die menschlichen Dinge nach ihrem wahren Maasse misst und sich die Gereiztheit der Stimmung fern hält, damit sie kein falsches Gewicht in die Wagschale werfe. So werden die leiblichen Leiden des Philoktetes nicht auf die Bühne gebracht um einen Augenblick des Jammers lediglich um sein selbst willen darzustellen, sondern sie dienen, wie überall, wo die Kunst ihrer Würde nicht vergisst, einem höheren Zweck, d. h. es tritt in ihnen die Beziehung auf ein Geistiges hervor. Ohne diese würde die Kunst, je genauer und stärker sie zeichnet und je mehr sie sich als sichere Kunstfertigkeit bewährt, um so mehr das Gemüth mit einem drückenden Mitleid belasten. Freilich bietet sich hier ein wesentlicher Unterschied zwischen den verschiedenen Künsten selbst dar, denn wenn ein Gemälde nur Leiden ohne irgend eine Verklärung oder einen tröstlichen Ausweg darstellt, so fehlt die Erhebung, welche die Kunst gewähren soll, durchaus, und das Leiden dringt ohne Milderung mit aller Schärfe auf uns ein. Minder scharf geschieht dies bei der blossen Erzählung von solchen Leiden, vermöge der Beschaffenheit unserer Auffassung, wiewohl auch hier die Vorstellung leicht sogar bis zum Widerlichen gelangen kann, wovon man sich z. B. durch die Ekelschilderung der Pest in Bulwer's Cola Rienzi eindringlich belehren mag, so wie man sich bei Manzoni's Pestschilderung, die an wahrer Stärke die Bulwer'sche weit überragt, davon belehren kann, was bei allen Schrekken solcher Schilderungen doch eine versöhnende Erhebung gewährt*). Bei der Darstellung auf der Bühne, wo freilich die Dinge stark hervortreten, können diese

*) In Manzoni's herrlichem Werke bilden die Schrecken der Pest mit den Leiden der Menschen welche menschliche Gewaltsamkeit und Zügellosigkeit ihnen anthun, ein Gesammtbild eines furchtbaren Zustandes. Natur und Menschen, alles tobt durcheinander, dass kein Entrinnen aus dem Jammer möglich scheint, aber doch zeigt sich ein Stern am Himmel, dessen Strahlen das wilde Wogen dieses Meers von Unglück sänftigt und Trost gewährt, der Stern der Religion und der Liebe. Als menschliche Zügellosigkeit bis zum äussersten und frechsten Frevel geschritten war, erschüttert der fromme Borromeo das wilde sündensatte Herz des furchtbarsten der damaligen Gewaltmenschen und in der Pest ist aufopfernde Liebe und wahre Religion durch Liebesthätigkeit der Stern, welcher das Auge tröstend von den Schrecken der Erde und sie mildernd in ein reines Gebiet blicken lässt. Bei Bulwer dagegen ist die Beschreibung der Pest, welche die des Manzoni zu überbieten sucht, ein Einschiebsel, welches Gräuliches darbietet, ohne mit dem Ganzen sich zu verbinden und sich auf seine Idee zu beziehen. Doch wäre Bulwer selbst ein Mann von dichterischem Herzen wie Manzoni, so dürfte man seine Werke doch nicht mit denen dieses letzteren, dessen edler Herzschlag in allen seinen Darstellungen wahrnehmbar ist, vergleichen, weil Bücher, welche, wie die Bulwerschen, wie zum Gelderwerb geschrieben werden, gewöhnlich mehr Werke des Trachtens als des Dichtens sind.

einerseits mit denen, welche das Gemälde darstellt, verglichen werden, andrerseits aber ist das Verhältniss ein solches, dass die Wirkung beider nicht mit einander verglichen werden darf. In dem Gemälde ist der Augenblick und nur dieser allein festgehalten und was er wirkt, wirkt er für immer; auf der Bühne aber verdrängt ein Augenblick den andern im Fortschritt der Handlung, das Nächste nimmt uns in Anspruch und lässt so das Vorhergehende uns nicht mit seiner ganzen Schärfe verfolgen. Erst mit der Beendigung der ganzen Darstellung auf der Bühne schliesst sich das dem Auge hintereinander Vorgeführte zu einem ganzen Bilde ab, in welchem alles Einzelne eben so in dem Gedanken des Ganzen aufgeht, wie bei dem Gemälde alle die Züge, welche angewendet worden, um den gewählten Augenblick zur Erscheinung zu bringen.

Die Schmerzen, welche Philoktetes vor den Augen des Zuschauers so schrecklich zerquälen, sind noch nicht einmal das, was das Mitleid am höchsten in dieser Darstellung steigert, denn kaum verlässt den Unglücklichen der kurze Schlummer, so dringt ein anderes noch drohenderes Uebel auf ihn ein. Von Odysseus angeleitet, hatte Neoptolemus den Philoktetes mit der falschen Kunde berückt, dass er von dem Troischen Kriege in seine Heimath eile, weil man ihm seines Vaters Waffen, die als Preis dem Odysseus zu Theil geworden, vorenthalte und sein angeblicher Hass gegen die Atriden und Odysseus hatte ihn dem Unglücklichen schnell in das innigste Vertrauen gebracht. Er hatte ihn angefleht, ihn aus seiner jammervollen Lage in die Heimath zu retten, hatte das Versprechen erhalten und ihm selbst das Herakleische Geschoss auf sein Begehren gegeben. Nun nach dem Erwachen aus dem Schlafe, in welchen ihn das Uebermaass des Schmerzes gesenkt hatte, als er mit Freuden sieht, dass Neoptolemus ihn nicht verlassen hatte, muss er das Schlimmste vernehmen, dass er von dem jungen Helde getäuscht sey und dass dieser ihn nach Troja bringen will, wie er ihm selbst entdeckt, da er es nicht länger erträgt den Unglücklichen zu betrügen. Aber obgleich er ihm in Troja die Heilung von seinem Uebel verspricht, dennoch will Philoktetes nichts davon hören, sondern begehrt sein Geschoss zurück, und zeigt sich unter Verwünschungen und Klagen entschlossen, lieber, des letzten Mittels zur Herbeischaffung von Nahrung und zum Schutz vor wilden Thieren beraubt, hinzuschmachten und zu verderben, als nach Troja zu ziehen und den verhassten Heerführern zu helfen. Hier, wo ein edler junger Held sich Zwang anthut, wie tief er auch das Unwürdige seines Thuns empfindet und wie sehr ihn auch Mitleid mit dem bejammernswerthen Manne erschüttert, um der Gesammtheit und dem Ruhme des Vaterlandes zu dienen, würde Philoktetes, nachdem ihm selbst Heilung versprochen war, in seinem hartnäckigen Hasse gegen die, von welchen er dem Elende preisgegeben zu seyn glaubte, abstos-

send erscheinen, hätte man ihn nicht so eben schwer leiden sehen, und müsste nicht die Entdeckung der neuen ihm von der verhassten Seite her angethanen Täuschung einen Unglücklichen in einer solchen Lage erbittern, statt dass er einem versöhnenden Gedanken Raum geben könnte.

Ehe noch diese neue schmerzliche Erschütterung des Philoktetes in ihren Schwingungen aufgehört hat, in dem Augenblicke, wo Neoptolemus schwankt, von Mitleid und der Unwürdigkeit des Trugs überwältigt, dringt das Aufregendste auf den heftig bewegten Mann ein; der ihm verhassteste aller Sterblichen, Odysseus tritt auf*) und wehrlos muss er diesen den Neoptolemus schelten hören, dass er im Begriff steht, das Herakleische Geschoss zurüzugeben. Erkennen muss er, dass dieser die List angefangen hat und sie überwacht, und als er heftiger in den Neoptolemus dringt um Rückgabe seines Geschosses, muss er sich von Odysseus, den mit seinem Geschosse niederstrecken zu können, ihm süsse Rache wäre, zurückweissen hören und die Drohung vernehmen, dass er sogar ihn selbst mit Gewalt nach Troja schaffen werde. Da fasst die letzte Verzweiflung den Unglücklichen, so dass er sich von dem Felsen hinabstürtzen will, sein elendes Leben zu enden, aber der verhasste Odysseus lässt ihn anfassen und festhalten, so dass ihm nichts bleibt als die ohnmächtige Schmähung und der Ruf zu den Göttern um Rache. Odysseus, sinnend, wie er dennoch den Erbitterten bewege nach Troja zu folgen, befiehlt ihn loszulassen, damit er allein verlassen auf Lemnos bleibe, weil ja Teukros im Heere vor Troja ein guter Bogenschütze sey, welcher das Herakleische Geschoss anwenden könne, ja er selbst, sagt er, wolle Troja damit erobern und die Ehre und den Ruhm, welchen Philoktetes hätte haben sollen, erwerben. So kränkend auch dieser Gedanke für den Unglücklichen ist, dennoch vermag er nicht nachzugeben und des Odysseus letzte List scheitert somit und er wandert zum Schiffe zurück nebst Neoptolemus, den Philoktetes seiner Verzweiflung und seinen Klagen überlassend.

---

*) Gerade darin, dass Neoptolemus zur Täuschung des Philoktetes sich für schwer gekränkt durch Odysseus ausgab, wodurch derselbe dem Hassenden nicht nur wieder recht vor die Seele geführt ward, sondern auch in seinen Augen an Gehässigkeit wachsen musste, liegt ein guter Zug, welcher uns die steigende oder wenn man es lieber so nennen will, die beharrliche Unnachgiebigkeit des Philoktetes in dem, was man an ihr natürlich nennen kann, erklären hilft. Tritt nach der Auffrischung alten nie erloschenen Hasses und seiner Verstärkung durch Mittheilung neuer Züge seines hassenswerthen Verfahrens gegen solche, die uns edel erscheinen, der Gehasste plötzlich und zwar mit einem Anschlag gegen uns auf, so kann es kaum anders seyn, als dass der Augenblick das Gemüth überwältige. In einer Lage wie die des Philoktetes lässt sich aber nichts anders erwarten, als jene maasslose Rachsucht, welche der erbitterten Ohnmacht eigen zu seyn pflegt. Ein Zureden von Seiten des Odysseus auf eine freundliche Weise und Geltendmachung von Gründen würde an dieser Stelle sich nicht geeignet haben.

Nachdem in dieser Weise die Unbeugsamkeit des Philoktetes vollständig erörtert und obgleich sie für sich allein genommen theils abstossend, theils unvernünftig wäre, ihm dennoch unser Mitleid vom ersten bis zum letzten Augenblick zugewendet bleibt und mit jeder neuen Wendung gesteigert wird, nimmt die Sache plötzlich einen Verlauf, welcher alles, was Odysseus und Neoptolemus gethan, zu einem vergeblich gewagten Versuch macht und den Philoktetes ganz und gar seiner alten traurigen Lage zurück giebt. Neoptolemus nämlich vermag nicht mehr der Scham, womit sein trügerisches Thun ihn erfüllt und dem Mitleid, welches der unglückliche Betrogene ihm eingeflösst hat, zu widerstehen und eilt zu demselben zurück, ihm sein Geschoss wieder zuzustellen, was er auch thut, obgleich Odysseus ihm nacheilt und keine Drohung spart, um ihn davon abzuhalten. So erhält Philoktetes das Geschoss zurück, und Neoptolemus muss ihn zurückhalten, damit er nicht in seinem Hasse den Odysseus damit niederstrecke. Zwar versuchte Neoptolemus auch jetzt noch den hartnäckigen Mann zu bewegen, dass er ihm nach Troja folge, aber trotz dem, dass des Jünglings Reue und edles Benehmen, welches ihn plötzlich aus einer verzweifelten Lage riss, einen günstigen Eindruck auf ihn gemacht hatte, und er sogar die Zumuthung in diesem geeigneten Augenblicke der Erwägung unterzieht, dennoch siegt der langgenährte, tiefgewurzelte Hass. Er giebt nicht nur nicht nach, sondern sucht selbst den Jüngling von dem Heere vor Troja abzuwenden und verlangt, dass dieser ihn in die Heimath bringen solle, wie er vorher, um ihn zu täuschen, gelobt hatte. Neoptolemus ist auch dazu bereit, indem er sich durch sein Versprechen gebunden glaubt und schon wollen sie ziehen, als der vergötterte Heros Herakles erscheint vom Sitze des Himmels und den Willen des Zeus verkündet, dass Philoktetes nach Troja ziehen, dort Heilung erhalten und seinem Volke in der ruhmreichen Unternehmung gegen den Feind helfen solle. Er thut dies mit der Weisung, die Frömmigkeit gegen die Götter nie ausser Acht zu lassen, und Philoktetes fügt sich dem Befehle des Himmels ohne Widerrede, so dass da, wo ein menschlicher Widerstreit unauflöslich geworden war, dieser, als die letzte Hoffnung zur Ausgleichung dahin ist, plötzlich von der Gottheit geschlichtet wird.

Ob ein solches Eingreifen in die Dinge durch eine göttliche Erscheinung zweckmässig oder nicht sey, ist eine Frage, welche wahrscheinlich dahin beantwortet werden muss, dass es nicht überall und nicht immer zweckmässig sey, und dass es nur an der rechten Stelle sey, wo der Glaube an eine solche Erscheinung nicht mehr unmöglich ist. Gewiss kommt es dabei auch auf die Art der Erscheinung, die Zeit, in welche sie versetzt wird, und den Gehalt des Stoffes an, und auf die ganze Gestalt, welche diesem gegeben wird. Wahre Dichtkunst übt eine Zaubergewalt über die Stim-

mung der Menschen, weil sie die Einbildungskraft erregt und durch sie auf die Empfindungen wirkt; die Einbildungskraft aber ist ein unberechenbares Gebiet, in welchem dem Rufe des Meisters unterthan alle Wunder auf seinen Ruf erscheinen *). Der Sinn solcher Eingriffe von oben aber ist gewiss schön und zweckmässig, wenn es in dem statt findet, was das dem Menschen Heilige betrifft und was besser als auf einem Gebote des Himmels beruhend betrachtet wird, als dass es dem wandelbaren Urtheile des leidenschaftlichen oder betheiligten Einzelwesens überlassen bleibt. Unter dieses Heilige aber sind sicherlich die Beziehungen zum Vaterlande zu rechnen, zumal waren sie es bei den Griechen und Römern, so dass die Verletzung des Vaterlandes unter die grössten Frevel gerechnet ward. Auf dem Wege des grübelnden Verstandes kann es hierin eben so gut, wie in andern geheiligten Verhältnissen, eine Beurtheilung einzelner Fälle von besonderer Eigenthümlichkeit geben, welche scharfsinnig ausgedacht und nach einer Seite hin folgerichtig sachgemäss erscheint, dabei aber den Boden der heiligen Pflicht schwankend macht, dass nichts mehr mit Sicherheit auf ihm ruht. Niemand wird in Abrede stellen, dass das Gefühl der Heiligkeit eines Verhältnisses und der Glaube, der Himmel befehle und beschirme es, eine festere Schutzwehr für dasselbe sey, als die blosse Nachweisung seiner Zweckmässigkeit und Nothwendigkeit, welcher sich in besonderen Fällen und Lagen Nachweisungen anderer Art von Betheiligten entgegenstellen lassen. Nahm auch in Griechenland der Staat seine Bürger in allen Dingen, welche der Staat auszurichten hat, in Anspruch und gab es auch einen festen und stolzen Bürgersinn, so war doch gerade der Grieche unter den Völkern der alten Welt nicht erst Bürger und dann Mensch, sondern umgekehrt stand der Mensch über dem Bürger, und der Grieche unterschied nur zwischen edler Bildung und Rohheit, zwischen der Würde der Freiheit und der Knechtschaft, nicht abhängig von dem unvernünftigen Völkerhasse und nicht verwildert und verdumpft durch Fanatismus, weshalb in seinen Geisteswerken das Bild der Menschheit rein, ohne störende

*) In Göthe's Faust sehen wir den Mephistopheles ohne dass unser Verstand eine Einsprache thut, und im Peter Schlemihl finden wir das Aufrollen und Einstecken seines Schattens nicht unsinnig, weil wir nicht daran in der Wirklichkeit glauben, sondern es gefällt unserer Einbildungskraft und für sie wird es zu einer Wirklichkeit. Der mannigfaltige Spuk in Hofmanns Dichtungen stösst nie unsere Theilnahme zurück, weil wir ihm das Daseyn in der Wirklichkeit des Lebens absprechen, sondern was diese öfters mindert, ist, dass wir die Absicht des Spuks zuweilen als zweite störende Gestalt neben demselben auftreten und diesen manchmal in den Schatten stellen sehen. Wenn die Dichtung des Zanoni eher wunderlich als anziehend erscheinen sollte, so liegt es nicht in dem unglaublichen Wunderbaren dieser Dichtung, sondern darin dass dieses nicht von der Schwungkraft des Wunderbaren getragen wird, vielmehr in dem alltäglichen Schritte des gemeinen Romangangs langsam am Boden

Zusätze erscheint. Grade aber in Darstellungen eines reinen freien menschlichen Daseyns, welches nicht in dem Nebel dumpfer Geistesknechtschaft gefesselt liegt, erscheint die Unterordnung des Menschen unter ein Höheres um so edler und würdiger, als der sich Unterordnende selbst edel und würdig ist. Wo jedoch der Widerstreit menschlicher Ansichten in dem Sittlichen zu einem unauflöslichen Widerspruch gediehen ist, oder der Mensch sich selbst ausser Stande fühlt eine ernste Verwickelung des Sittlichen genügend zu entscheiden, da bleibt ihm nichts übrig, als die Berufung auf ein Höheres, was er im Glauben anerkennt. Der Entscheidung des Himmels fügt sich der Mensch, ohne sich für gedemüthigt zu halten, und so lange Frömmigkeit und Glauben herrschen, greift er das vom Himmel Geheiligte nicht mit scharfsinnigen oder spitzfindigen Erörterungen an. Vor allem ist solche Entscheidung der Dichtkunst zuträglich, welche den Geist in höhere Stimmung versetzt und zu dem Gefühle spricht, jeden edlen Schwung desselben zur Thätigkeit anregend. So erscheint es denn weit edler und erhabener, dass Philoktetes, nachdem sein Hass allen Versuchungen zur Milderung widerstanden und er sogar einen guten Ausgang in demselben erreicht zu haben glaubt, plötzlich auf ein Götterwort diesen fahren lässt und seinem Volke im Kampfe gegen die verletzte Heiligkeit des Gastrechts und schnöden Ehebruch zu Hülfe zieht, als wenn er durch Gründe des Verstandes und Erwägung der aus seiner Handlung ihm erwachsenden Vortheile dazu bewogen worden wäre. Athen hatte zur Zeit des Sophokles einen Fall, welcher die Frage von dem Verhältniss des Einzelnen zur Gesammtheit stark anging, nämlieh das Verhältniss des geflüchteten Alcibiades zu seiner Vaterstadt in dem schweren Peloponnesischen Kriege. Seine Rückkehr trifft in die Zeit des Sophokleischen Stücks, welches im dritten Jahre der 92. Olympiade aufgeführt ward. Ob dieses Verhältniss bei dem Dichter auf die Behandlung des Stoffes oder die Wahl desselben irgend wie einen Einfluss gehabt habe, lässt sich aus keiner Stelle des Stückes erkennen und es wäre daher eine müssige und vergebliche Behauptung, so etwas vorzugeben, zumal da auch Aeschylus und Euripides diesen Stoff behandelten und Sophokles einen Philoktetes in Troja ebenfalls dichtete, was zeigt, dass sich die Bühnendichtung dieses Stoffes bemächtigt hatte, ohne dass eine äussere Veranlassung dazu nöthig war *).

---

wandelt. Eins aber vermag keine Darstellung zu erreichen, nämlich die alten Götter im Ernste zu einem Wunderbaren in der christlichen Welt zu verwenden, und in den Lusiaden ergiebt sich dies nur als ein kalter Versuch dichterischer Sprache und Ausschmückung.

*) In den erhaltenen Stücken des Sophokles lässt sich überhaupt nichts nachweisen, was auf Zeitumstände, als durch sie hervorgerufen, gedeutet werden könnte. Dass ein Dichter in seiner Zeit lebe,

Wir haben noch das Wesen des Odysseus, als des Dritten, der in diesem Stücke handelt, zu betrachten. Leicht pflegt sich bei listigem schlauem Thun ein Gefühl des Unedlen einzuschleichen *), aber die Homerische Dichtung wusste den Odysseus so zu bilden, dass dieses nicht aufkommt, und ihr folgte Sophokles im Ajas sowohl als im Philoktetes. Wir sehen ihn streng gerichtet auf das was zu thun ist, und dem Ziele zustrebend, ohne dass Rücksichten ihn irren oder sein Gefühl ihm hinderlich wird. Freilich erscheint das Mitleid, welches Neoptolemus dem Philoktetes beweisst, dem Gefühl wohlthuender, als das Verfolgen des Zweckes bei Odysseus, dennoch aber steht dieser als ein vorzüglicher Mann da. Seiner Klugheit ist das schwere Werk aufgetragen, den beleidigten Held zu überlisten und zum Heere zu schaffen, und bereitwillig hat er diese Aufgabe übernommen, und wie er stets unverdrossen wirkt und sich rastlos bemüht, wo es gilt das grosse Unternehmen des Vaterlandes zu fördern, so sehen wir ihn auch hier wachsam alle Maassnahmen ergreifen, welche die Sache zulässt. Sich in vergebliche Gefahr stürzen treibt den Klugen kein ungestümer Muth, da ihn nicht der eigene Ruhm in seinem Thun lenkt, sondern er nur das Ziel, welches erreicht werden muss, erstrebt. Als es dazu kommt, dass er dem Philoktetes gegenüber steht, so bricht dessen bitterer Hass gegen ihn los, und in solchen Verwünschungen, dass er zum Zorne gereizt werden konnte, aber keine Regung eines gekränkten Gefühles macht sich bemerklich, denn nicht an sich denkt er, sondern wie er das Werk, von dessen Gelingen die Ueberwindung Troja's abhängt, erreichen möge. Ebenso als Neop-

---

wie jeder andere Mensch auch, und dass die Ereignisse nicht spurlos an ihm vorübergehen, ist gewiss, aber von da bis zur Bestimmung durch Zeitereignisse oder zu Andeutungen der Gesinnungen in denselben ist ein weiter Weg. Nicht eine einzige sichere zur Ueberzeugung führende Stelle ist bis jetzt in dieser Hinsicht nachgewiesen worden. Anders steht es mit dem alten Lustspiel der Athener, welches sich unmittelbar mit dem wirklichen Leben und Treiben befasste und darauf einzuwirken suchte. Da sehen wir Aristophanes mit allen Mitteln des Witzes und einer reichen Fülle von Einbildungskraft den verderblichen Richtungen in Athen mit dem Ernste einer tüchtigen Seele und einem edlen Feuer für das Gute und Rechte kräftig entgegentreten.

*) Nimmt man die Worte, welche Sophokles den Odysseus aussprechen lässt, Vers 111: „*wenn du etwas zu Gewinn thust, ziemt es nicht zu zaudern*“ ausser dem Zusammenhange, so könnte man glauben, Odysseus hege den schlechten Grundsatz, man dürfe alles auch das Schlechteste thun, sobald es einen Nutzen bringe. Da nun aber Odysseus einen solchen Grundsatz weder bei Homer noch bei Sophokles befolgt, so sind wir nicht berechtigt ihm aus diesen Worten eine solche Denkart anzudichten, und müssen sie in einem milderen eingeschränkteren Sinne nehmen. Sagt doch auch der Jüngling Orestes in der Elektra, welcher nicht als ein Bild der Schlauheit oder der Lebenserfahrung aufgestellt ist, „ich halte kein Wort, wenn Gewinn dabei ist, für schlecht,“ und meint es nur in seinem Sinne, nicht in dem weitesten und allgemeinsten.

tolemus das Geschoss zurückgeben will, wendet er noch alles an, dieses abzuhalten, ohne zu irgend einem unbesonnenen raschen Schritt, der schlimme Folgen hätte haben können, durch den wichtigen Augenblick hingerissen zu werden. So haben wir in ihm ein erfreuliches Bild eines Mannes von Muth und richtiger Thätigkeit, die klug und unverdrossen wirkt und zwar eines edeln Mannes, welcher nicht schlau nach dem eignen Vortheil späht, sondern der Gesammtheit und ihren unabweislichen Angelegenheiten mit Eifer dient, sich mit Klugheit und Entschlossenheit allem unterziehend, was den Zweck fördern kann, und sich selbst diesem nachsetzend. Betrachten wir ihn gegenüber dem Philoktetes, so geben beide ein glückliches Bild in Hinsicht auf künstlerische Stellung der Gestalten, denn der seinem Volke und dessen Zwecken so ganz ergebene Held lässt den ihm gegenüberstehenden, ihn vergeblich schmähenden Helden scharf hervortreten in seinem kranken Hasse und dem zähen Festhalten an einer Beleidigung, wofür er seine Behandlung nahm, obgleich die Störung der Opfer ihr zur Entschuldigung gereichen konnte. Einander gegenüber stehen der Mann, wie er in Beziehung auf das Vaterland seyn sollte, und der Mann, welcher diese Stellung nicht erkennt. Eben so ist es ein schönes Bild, wenn wir Odysseus und Neoptolemus in ihrer Zusammenstellung betrachten. Der edle Heldenjüngling, gelenkt von der Hand des klugen Mannes und ihm treu ergeben in Erkennung des hohen Zweckes, bis er, von seinem Herzen getrieben, der leitenden Hand entrinnt und dran geht dessen wohlüberdachtes Thun, als es dem Gelingen schon bedeutend nahe war, zu nichte zu machen. Rührend und kräftig zugleich ist das Bild, wann Neoptolemus dem Philoktetes gegenüber steht, der edle Jüngling sich überwindend den Unglücklichen zu belisten, sein Vertrauen gewinnend und täuschend und dann von Mitleid ergriffen sich seiner erbarmend. Auch durch seine Gegenüberstellung tritt des Philoktetes unrechte Gesinnung gegen sein Volk hervor, da der Jüngling ihn so sehr übertrifft an Eifer für das Gemeinsame.

Werthvoll wäre es für uns, wenn wir noch des Sophokles Philoktetes in Troja hätten, um zu sehen, wie er diesen Helden nach seiner Versöhnung und Heilung auftreten liess; für den Philoktetes auf Lemnos aber würden wir keine Einsicht daraus gewinnen können, weil Sophokles seine Stücke einzeln in sich beschloss und dichtete, nicht wie Aeschylus eine Sage in drei in sich zusammenhängenden Stücken durchführte. Darum besitzen wir in dem, was von Sophokles erhalten ist, immer ein abgerundetes Ganzes, was zu seiner Auffassung keiner weitern Ergänzung bedarf.